

„Recht ist sie,“ meinte ein Husar, sie mit den Händen prüfend und dem Lieutenant hinhaltend.

Ferdinand strich mit der Hand gedankenvoll an dem blinkenden Streifen hinunter, als er plötzlich in der Mitte desselben einen Knoten fühlte. Es war die dicht zusammengeknüpfte Schleife eines seidenen Bandes. Eine dunkle Ahnung durchflog ihn.

„Um Gotteswillen, zeigt her,“ rief er: „die Schärpe muß ich kennen!“ —

Er betrachtete sie näher und erkannte, trotz der noch täuschenden Dämmerung, welche eben anbrach, Wilhelms Schärpe, von Mariens, seiner Schwester, Händen geflochten. Er hatte sie zu Hause gesehen, kannte die schwärmerische Idee seiner Maria mit der feuerfarbenen Schleife. Deutlich fühlte und sah er diese, deutlich sah und fühlte er, daß es eine anders gearbeitete Schärpe, als die gewöhnlichen, war. Es blieb ihm durchaus kein Zweifel, es war die seines Wilhelms. Der Gedanke, hierdurch vielleicht noch Näheres über den gefallnen Freund zu erfahren, trat schnell vor seine Seele.

„Richter,“ so hieß der Husar, der die Schärpe gefunden hatte: „schaffe mir den Baier, der sie gehabt hat, mir ist viel, mir ist alles daran gelegen, denn der Mensch muß mir Nachricht geben können. Gott, wenn Ihr ihn nur nicht zusammen gehauen habt!“ —

„Wenn der Kerl noch lebt, Herr Lieutenant, so will ich ihn bald bringen. Hier von dieser Schecke ist der Mantelsack, und es giebt nur ein solch Pferd im ganzen Haufen. Wer die Schecke geritten hat, dem gehört der Mantelsack, und wem der Mantelsack gehört, der muß auch um die Schärpe wissen!“ damit rannte Richter hinter die Fronte, den Gefangenen zu. Voll ängstlicher Erwartung sah ihm Ferdinand nach, er hörte deutlich, wie er im Haufen der Gefangnen fragte: „Kameraden, wer von Euch hat die Schecke geritten?“ Keine Antwort. Trostlos drückte Ferdinand die Schärpe seines Wilhelms, seiner Maria an's Herz, denn er glaubte nun nicht anders, als der Scheckenreiter sey gefallen. Nochmals hörte er Richter, lauter als zuvor, fragen, — und ein mattes: „ich!“ tönte durch die Nacht zu ihm herüber. Pfeilschnell flog er nun der Gegend zu, wo Richter eben einen Reiter vom Boden aufrichtete, der den Kopf verbunden hatte, und vor Mattigkeit kaum stehen konnte.

„Kamerad,“ rief ihm Ferdinand zu: „wo hast Du die Schärpe her? um Gotteswillen, sprich!“ —

„Bei Lützen,“ antwortete todesmatt der Gefragte: „bei Lützen — —“, er konnte nicht weiter sprechen und sank ohnmächtig in Richters Arme.

(Die Fortsetzung folgt.)

T r i o l e t t.

In des Kummers trüben Tagen
leuchtet uns der Hoffnung Stern.
Freundlich leitet er uns gern
in des Kummers trüben Tagen.
Armer Dulder, warum zagen
glaub'st die Hoffnung sey Dir fern?
In des Kummers trüben Tagen
leuchtet schöner nur ihr Stern. —

Theophaia.

Shakespeare und Lucian Bonaparte.

Lucian Bonaparte schrieb während seiner Anwesenheit in England an die Mauer von Shakspeare's Hause in Stratford an der Avon mit Bleistift folgende Zeilen:

The eye of genius glistens to admire
How memory hails the sound of Shakspeare's
lyre;

One tear I shed to form a crystal-shrine
To all that's grand, immortal and sublime.

Wie ein kunstfertiger Dichter diesem Tetrastrichon in eben so viel Zeilen sein volles Recht angeeignet läßt, sehe als Lückenbüßer diese freie Uebersetzung:

Des Genius Auge glänzt bewunderungsvoll,
Sieht er des Dank's und der Erinnerung Zoll,
Den alle Völker, alle Zeiten
Dem Klang von Shakspeare's Lyra weihen:
Doch eine Thräne, die ich weine,
Wird zum kristallinen Altar-Schreine,
Der Größe, der Erhabenheit
Geweihet, und der Unsterblichkeit.

Böttiger.

H u n d e g r ü ß e.

Ein bejahrter, etwas altmodisch gekleideter Gelehrter wurde von einem Hunde auf der Straße fort und fort angebellt. Der Besitzer des Hundes, statt den Kläffer zum Schweigen zu bringen, schien seine Freude daran zu haben.

Als Jener dieses merkte, rief er laut: „Spitz! du richtest mir wahrscheinlich Grüße von deinem Herrn aus; sage ihm: ich liebe ihn für seine Höflichkeit danken.“

M. B d.